

Auf letztere ist das Gesetz vom 18. Juni 1840 hinsichtlich seines § 14 ausgedehnt worden durch das Gesetz vom 12. April 1882 (Ges.-Samml. S. 297), sodaß auch in diesen Provinzen die vierjährige Verjährungsfrist gilt.

Wie einer Buchhändler wird.

(Fortsetzung zu Nr. 149.)

Zwischendurch versorgten etliche Wittwen die Schulkinder mit den unentbehrlichen »Scholastikalien« und Tübeln. Nicht immer zur Zufriedenheit des sehr streng über die Vorteile seiner Schuljugend wachenden Lehrers, der sich deswegen auch die Beschaffung der Schul- und Büchereibücher für die Schule nicht nehmen ließ. Mit hierbei maßgebend war vor allem wohl die Besorgnis, daß sich sonst ihm unwillkommene Einflüsse auf die Bücherauswahl geltend machen möchten. Nach des Lehrers Wunsch sollte eine möglichst tendenzfreie, dabei gesunde und billige Literatur die Kost seiner Jugend bilden. Das waren damals in erster Reihe die Jugendschriften von Franz Hoffmann, Gust. Nieritz und W. O. von Horn. Wie beliebt und begehrt sie waren, ist kaum zu schildern, und ich erinnere mich auch noch heute, welche Kniffe ich anwandte, um über das strenge Verbot, neuerschienene Bändchen vorzeitig durchzuschneffeln, hinwegzukommen.

In einem richtigen Lehrerhause ist, wie in Mörikes Pfarrstube das »Müchlein Rauchtabak«, immer ein Hauch Bücherdunst bemerkbar. Ist der Hausherr einer der vor 60 Jahren noch verhältnismäßig nicht so seltenen Männer, die in jedem gewohnten Wirtshausbesuche eine Zeitvergeudung erblickten und nur ihrem Berufe, ihrer Familie und gärtnerisch-landwirtschaftlicher Beschäftigung lebten, so sind alle Bedingungen dafür gegeben, daß sich um den Herd eines Hauses auch die Mäusen gern versammeln. Nach meinen Erfahrungen haben gute Bücher vor 60 Jahren nicht so spärlich in den Bürgerhäusern Aufnahme gefunden wie ein Menschenalter später und vielleicht noch heute. Wer noch weiter in der Zeit zurückgeht, ist erstaunt, wenn er die manchen Schriften vordruckten Subskribentenverzeichnisse durchblättert, über das Interesse, das namentlich die Heimatkunde und Landesgeschichte in früheren Zeiten gefunden hat. Beispielsweise liegt vor mir ein Band aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, erschienen im Selbstverlage des Verfassers zum Preise von 2 Talern, in dem ich eine Namensliste mit 817 Zeichnern finde. Und doch sind eine Anzahl mir als sehr wohlhabend bekannter Dörfer nicht einmal darin vertreten.

Im Lehrerhause zu G. zeugten die übervollen Bücherschränke und -gestelle von der Wertschätzung geistiger Güter. Eine höchst vornehme Ausgabe von Schillers Werken in zwölf Lederbänden behauptete den Ehrenplatz unter der nichtpädagogischen Literatur. Für das Bedürfnis der heranwachsenden Jugend des Hauses war durch eine Menge von unterhaltenden und belehrenden Schriften gesorgt. Von den Zeitschriften wetteiferte in der Gunst der jüngeren Leser noch eine Zeitlang mit der damals aufkommenden »Gartenlaube« das alte Brochhaus'sche »Pfennig-Magazin«, jener Vorläufer unserer nun so ausgedehnten illustrierten Zeitschriften, den »Pierre Boffange (Boffange Père) aus Paris mit so großem Erfolge auf deutschen Boden verpflanzt hatte. Allmählich trat es zwar neben der glänzenden »Gartenlaube« in den Schatten. Dagegen hat sich das humoristische Ersatz- und Beiblatt aus dem Keilschen Verlage, der »Dorfbarbie«, in der Gunst des niederdeutschen Publikums nicht einbürgern können, weil Ton und Sprache zu süd- und mitteldeutsch gefärbt waren. Von Meyers Universalium waren bei uns nur die Kupfer beliebt; der trockene Text wurde gemieden. Ein unerlöschlicher Born der Unterhaltung war dagegen der unsterbliche Robinson; er gewann in unserer Phantasie umsomehr an Leben, weil die Erzählungen heimkehrender Schiffer, in das übliche Schiffergarn eingesponnen, den Erlebnissen des abenteuernden Einsteblers immer neue Formen und Farben verliehen. Mit Robinson wetteiferten in unserer Beliebtheit die deutschen Sagen, vor allem die Siegfriedsagen, und die Erzählungen aus der Frühzeit unserer Geschichte, von Armin und Thuznelde. Dem griechisch-römischen Sagenkreise vermochten wir wenig Geschmack abzugewinnen, an jene

reichten in unserer Gunst die Helden der Ilias nicht entfernt heran. In meiner Vorstellung auch nicht an die göttergleichen Reden der indischen Sage, deren im Mahabharata und Ramajana geschilderte Kämpfe ich mit heißem Mitgefühl nacherlebte. — Bemerkenswert ist mir noch, daß die Märchen von Grimm u. a. zwar ebenfalls sehr gern gelesen, aber doch unendlich viel lieber erzählenderweise genossen wurden. Und dafür fanden wir in der sog. »Weberei«, unserem uralten Nachbarhause, die richtige Umgebung. Ein geräumiges halb bäuerisches Haus, dessen Tenne man unmittelbar durch die Eingangstür betrat, mit einem einzigen großen Wohnraume, der zugleich als Küche und mit seinen Bettlojen auch als Schlafgemach diente; von dem Deckenballen in der Mitte der Stube hing an einer Kette eine dreieckige Ölschale herab, deren trübe Flamme die am Herde um das Torffeuer kauende Kinderschar beleuchtete. Daneben die Kartoffeln schälende, stridende oder stidende Frau des Tagelöhners, plattdeutsche Märchen erzählend, — welche passendere Umwelt wäre für die Gestalten der Volkspoesie auszudenken?

Bis auf den Boden des Schulhauses, sonst ein Gebiet der Lehrersgattin, erstreckte sich die Bücherei des Lehrerhauses. Dort lagerten in einem Gestell die aus der Hauptbücherei ausgesonderten und durch gelegentlichen Zukauf erworbenen Bücher. Als gewichtigste der Nummern ist mir eine zu Ende des 18. Jahrhunderts erschienene deutsche Ausgabe von Gibbons Geschichte vom Verfall und Sturz des römischen Reiches, in 6 Quartbänden, in Erinnerung, nicht wegen ihres Inhalts, sondern weil sie, aufeinandergeschichtet, mir die fehlende Sitzgelegenheit beim »Schmöckern« in der Einsamkeit zu ersetzen pflegte. Nebenher war dieses Literaturerzeugnis mit einer Ausnahme das einzige, das mich auf den Gedanken brachte, es müsse doch ungemein viel Geld zwecklos verdrückt worden sein. Das andere Beweismittel für Verlegerverschwendung schöpfte ich aus meinem persönlichen Bücherbesitze, und zwar in Gestalt eines Buches, von dem mir nicht mehr gegenwärtig, auch nichts weiter bekannt geworden ist, als der Titel. Und an ihm hatte ich »gerade genug«. Er lautete: »Bitte! Bitte! Lieber Onkel, liebe Tante! Schenke mir dieses allerliebste Buch mit den schönen Erzählungen und Bildern« usw. — aus Otto Spammers Verlag. Wer aus meiner Freundschaft auf den Gedanken gekommen war, mir dieses Buch zu schenken, ist mir nicht mehr erinnerlich, von meinen nächsten Angehörigen war es sicherlich keiner. Genug, in mir erregte der alberne Titel ein geradezu körperliches Unbehagen, das sich selbst bei der Vorstellung, ich könnte durch den Inhalt angenehm enttäuscht werden, nicht verlor. Übrigens war dies auch nicht der Fall, und so ist denn dieses Buch das einzige in meinem Besitze geblieben, das ich nicht einmal flüchtig gelesen habe. Ein drastisches Zeugnis für die Wichtigkeit des Titels für ein Buch.

Die fünfziger und ersten sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts sind besonders reich an politischen Flugschriften. Ich entsinne mich, daß der Name »Bismarck« um das Jahr 1860 herum immer häufiger in unserem Hause genannt wurde, und zwar stets in Verbindung mit leidenschaftlichen politischen Erörterungen, durch die sich die besten Freunde entzweiten. Die unpolitischen Männer und vor allem die Frauen empfanden es als eine Wohltat, daß um dieselbe Zeit Fritz Reuter als Stern am Himmel des niederdeutschen Schrifttums aufging und den politischen Hader dann und wann ablenkte. Was für das friedliche Gebiet bürgerlichen Stillebens dieser Meister der deutschen ländlichen Kleinweltmalerei in Niederdeutschland bedeutete, läßt sich kaum in Worte fassen. Märchen, Anekdoten und Geschichten in plattdeutscher Mundart waren uns zwar von jeher vertraut. Sie waren selten gedruckt zu haben und wurden fast noch seltener gelesen, denn es ist eine allbekannte Tatsache, daß das »Volk« — in diesem Falle die Gesamtheit der Mundart Redenden — diese recht eigentliche Werktagssprache nicht so gern in ihrem bescheidenen Gewande öffentlich vorgeführt sieht wie bei sich zu traulicher Zwiesprache empfängt. Darum sind mundartliche Vorträge auch so erheblich beliebter als das Lesen solcher Bücher. Selbst bei Fritz Reuter und Hebel ist es so. Was aber jenen so rasch zu allgemeiner Beliebtheit erhob, das war seine Universalität in der Schilderung des vollen blühenden Menschenlebens um uns her mit all seinen Wechselfällen, seinen täglichen